

Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1996. Ulrich Pfister, *Zürcher Fabriques. Protoindustrielles Wachstum vom 16. zum 18. Jahrhundert*, Zürich: Chronos 1992. Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1994.

Drei sehr unterschiedliche Studien im Umkreis der Proto-Industrialisierungstheorie reizen zum Vergleich. Pfisters Arbeit kommt einer ‚klassischen‘ Proto-Industrialisierungs-Studie am nächsten. Sie orientiert sich ausschließlich an Diskussionspunkten dieser Debatte. Schlumbohm deklariert seine Arbeit in der Einleitung (19 ff.) „als ein[en] Versuch der ‚Mikro-Geschichte‘“. Obwohl er sich historisch-demographische Forschungen zum Vorbild macht, möchte er über deren verengte Perspektive hinausgehen, vermag jedoch den demographischen Bias, den man der Proto-Industrialisierungsforschung gelegentlich insgesamt vorwirft, nicht zu überwinden – was dem Buch nicht zum Nachteil gereicht. Distanziert sich Schlumbohm noch explizit vom Ziel einer *histoire totale* (25), verfolgt Medick mit seiner Mikro-Studie das ehrgeizige Ziel einer Lokalgeschichte als Allgemeiner Geschichte, wie er schon im Titel wissen läßt („Detailgeschichte des Ganzen“, 24 f.). Seine Themenauswahl ist dann auch die bunteste unter den hier rezensierten Werken. Medick und Schlumbohm verweisen beide auf das Vorhaben von Fallstu-

dien zur Proto-Industrialisierung als Ausgangspunkt ihrer Arbeiten zum schwäbischen Ort Laichingen und zum westfälischen Dorf Belm. Sie entfernen sich aber mit den Ergebnissen ihrer Forschungen markant von diesem Ausgangspunkt.

Medick rechtfertigt seine Wahl des mikrostrukturellen Zugangs (z. B. 20 ff.¹, 295 ff.), was er innerhalb der deutschen „Zunft“ offensichtlich noch immer für notwendig hält.² Andernorts scheint die Koexistenz verschiedener struktureller Zugänge in der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung weniger problematisch.

Die hier zu vergleichenden Arbeiten widmen sich den untersuchten Gesellschaften jeweils in einer sehr langfristigen Perspektive: Pfister vom 16., Medick und Schlumbohm von der Mitte des 17. bis zum 19. Jahrhundert. Medick führt die Untersuchung teilweise bis ins 20. Jahrhundert weiter. Freilich ist bei allen eine Schwerpunktsetzung auf das späte 18. und frühe 19. Jahrhundert zu erkennen, was zweifellos auch quellenbedingt bzw. mit der Übergangsphase zur Industrialisierung, oder im Fall von Belm zur De-Industrialisierung erklärbar ist. Das Ergebnis ist ein Blick auf langfristige Diskontinuitäten und Kontinuitäten soziostruktureller und wirtschaftlicher Entwicklung, wie er bislang nur selten möglich war. Alle drei Autoren bearbeiten und präsentieren eine eindrucksvolle Fülle von Quellen, wobei es in der Auswahl der Quellentypen zu Überschneidungen kommt. Sie beziehen ihre Daten vor allem aus Katastererhebungen unterschiedlicher Art sowie aus Bevölkerungs- und Pfarregistern. Trotz der Anwendung quantitativer Methoden und ausreichen-

der Datenqualität in allen Untersuchungen ist Pfisters Arbeit die einzige, die sich komplexerer Verfahren der Statistik und ökonomischer Modelle bedient.

Die Darstellung langfristiger Entwicklung ist insbesondere den wirtschaftshistorischen Abschnitten dienlich. Dabei zeigt sich eine starke proto-industrielle Expansion v. a. nach dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts. (Pfister, 77 ff.; Medick, 203 ff.; Schlumbohm, 76 ff.) Pfister kann mit seiner bis ins 16. Jahrhundert reichenden Darstellung der gewerblichen Entwicklung – die allerdings für den frühesten Zeitraum aufgrund der Verknüpfung von Angaben über einzelne Handelshäuser mit strukturellen Momenten relativ unsystematisch erscheint (37 ff.) – langfristige Expansions- und Stagnationsphasen voneinander abgrenzen. Im Lauf der Proto-Industrialisierung führten – argumentiert Pfister – verschiedene Strukturprobleme zur Stagnation, die durch organisatorische Änderungen oder Branchenwechsel überwunden werden konnten. Proto-Industrialisierung könne daher nicht als einheitliche „erste Phase“ der Industrialisierung (Mendels) angesehen werden. (135–138) Den Grund für die Verzögerung der Industrialisierung des Zürcher Baumwollgewerbes sieht Pfister in erster Linie in der Unterkapitalisierung der Branche und in den im internationalen Vergleich billigen Arbeitskräften, die eine Spezialisierung auf höherwertige, nur schwer mit Maschinen herzustellende Produkte gestatteten (99 f.). Pfister kann damit die in der Proto-Industrialisierungs-Theorie recht allgemein formulierten Probleme des Übergangs branchenspezifisch konkretisieren.

Bei Schlumbohm fallen die wirtschaftshistorischen Teile (46 ff.) sehr knapp aus, aber sie können durch separat veröffentlichte Aufsätze des Autors ergänzt werden.³ Wie in der Agrarproduktion zeigte sich interessanterweise auch im Leinengewerbe eine deutliche Vormachtstellung der Großbauern. Die landlosen Heuerlinge (Inwohner) waren im Gegensatz zu den Bauern substantiell darauf angewiesen, die Erträge aus dem Pachtland und der Tagelöhnerie durch das Leinengewerbe zu ergänzen. Ein großbäuerlicher Haushalt lieferte ungefähr doppelt soviel Leinen auf dem Markt ab wie ein Heuerlingshaushalt. (68, 72) Durch die starke Beteiligung bäuerlicher Schichten an der gewerblichen Produktion ergaben sich Unterschiede zum Leinengewerbe auf der schwäbischen Alb, für die Medick zwar erfolgreiche bäuerliche Beteiligung an der Proto-Industrialisierung konstatiert, aber die unterbäuerlichen Schichten als die Hauptträger der Gewerbeexpansion ausmacht. (195 ff.) Pfister geht einen Schritt weiter und systematisiert die schichtspezifische Beteiligung an unterschiedlichen Typen der gewerblichen Produktion: Zwischen hausindustrieller Produktion mit geringen Investitionsvoraussetzungen und Landbesitz bestand nach seinem Modell „eine monoton fallende“, zwischen einer mit höherem Investitionsbedarf und Landbesitz „eine kurvilineare Beziehung“. (268) Eine Beschränkung der Hausindustrie auf Angehörige der Unterschichten findet sich nur in gewissen Branchen, deren Einkommen hinter dem Einkommen aus der Landwirtschaft zurückgeblieben sei.

Wie bei Schlumbohm lassen sich auch bei Medick mehrere ‚Forschungsphasen‘

unterscheiden, von denen die wirtschaftshistorischen Teile – vor dem Hintergrund der Debatte über die Württemberger Industrialisierung – in die Anfänge seiner Studien über die schwäbische Alb fielen.⁴ Er zeigt, wie sowohl Zeitgenossen als auch Historiker durch den Blick auf staatliche Maßnahmen und die privilegierten Handelskompanien die einzelnen (insbesondere ländlichen) hausindustriellen Produzenten übersahen. (62–64) Das Verdienst, die Produzenten in den Mittelpunkt zu rücken und sie nicht lediglich als abhängige Opfer des Kaufmannskapitals oder staatlicher Interventionen zu sehen, gebührt der Proto-Industrialisierungs-Theorie zweifellos insgesamt. Im folgenden Abschnitt (65–97) wird v.a. deutlich, daß es den ländlichen Webern gelang, das Monopol der Kompanie zu unterwandern und Produkte selbständig abzusetzen. Bis zu einem gewissen Grad entwickelte sich sogar unter den Landwebern eine Art von ‚kleinem‘ Handelskapital, das sich gegenüber dem Zusammenbruch der privilegierten Kompanien gegen Ende des 18. Jahrhunderts behaupten konnte, aber eingezwängt zwischen staatlichen Restriktionen und Bedingungen der lokalen Gesellschaftsordnung doch „keinen Zug ins Große“ entfaltet und eine „kleine Industrie“ blieb. (121 ff., Zitat 139 f.)

Einen weiteren Teil seiner wirtschaftshistorischen Analyse entfaltet Medick im dritten Kapitel, in dem er sich der „longue durée“ der proto-industriellen Entwicklung bis 1914 (!) widmet. (203 ff.) Wie Pfister gelingt es ihm, langfristige Expansions- und Stagnationsphasen im Gewerbe nachzuzeichnen, wobei er meines Erachtens die Entwick-

lung nach 1850 nicht mit derselben Stringenz darstellt wie jene des 18. Jahrhunderts. Er rekonstruiert Wechselagen nicht nur anhand der Produktion oder den allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, sondern v.a. auch im Hinblick auf soziale Konsequenzen und sozialstrukturelle Veränderungen, insbesondere die Veränderungen im Einkommen der Weber. Wie in anderen Fällen folgte der Strukturkrise der Proto-Industrialisierung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ein Anpassungsprozeß der Produzenten, ein „Überleben (...) durch Qualitätsproduktion“ (264), wie Medick es nennt. Während bei herkömmlichen Leinenwaren längst die fabrikmäßige Fertigung überhand nahm, begleiteten bei der Erzeugung von anderen Produkten protoindustrielle Organisations- und Produktionsformen die Industrialisierung, oder wie Pierre Deyon es in einem anderen Kontext ausdrückte: „Dies führt uns eindeutig zu dem Schluß, daß die Industrielle Revolution (...) das protoindustrielle System nicht nur nicht beseitigte, sondern es (...) bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts umwarb, integrierte und weiterentwickelte.“⁵ Die Diskussion dieser simultan bestehenden Produktionsformen während der Industrialisierung kann als einer der wesentlichen Beiträge der Proto-Industrialisierungs-Forschung zur Geschichte der Industriellen Revolution betrachtet werden.

In Schlumbohms Arbeit wird Proto-Industrialisierung in bezug auf eine agrarische Gesellschaft analysiert. Damit gelingt ein Erkenntnisgewinn gegenüber der Proto-Industrialisierungs-Theorie, die davon ausging, daß die Verdichtung

der ländlichen Hausindustrie zur Proto-Industrialisierung die überkommenen Sozialformen ländlicher Gesellschaften aufgelöst und zur Bildung neuer Sozialformen geführt hätte. In der Belm-Studie wird Proto-Industrialisierung als Prozeß in einer agrarischen Gesellschaft angesehen. (340) Für Belm erklärt sich dies nicht zuletzt aus der enormen Dominanz der bäuerlichen Besitzklasse im Ort und aus dem Wechselspiel zwischen Beharrung und sozialer Veränderung: Zwischen der Mitte des 16. und dem 19. Jahrhundert war die Zahl der großbäuerlichen Stellen im Kirchspiel praktisch konstant geblieben, während sich deren Anteil am Land kontinuierlich vergrößerte. Auch die Zahl der kleinbäuerlichen Stellen wuchs nur marginal, sodaß der gesamte Zuwachs an Haushalten während der Neuzeit auf landlose Gruppen fiel. (46 ff., 59 ff.⁶) Damit war diese Gesellschaft weit entfernt von einer sozialen Homöostasis, sondern im Gegenteil in bezug auf das Wachstum der landlosen Gruppen extrem flexibel und aufnahmefähig.

Auf allgemeinerer Ebene untersucht Pfister das Verhältnis zwischen Proto-Industrialisierung und Agrarstruktur, indem er den Einfluß von verschiedenen Formen der Agrarwirtschaft auf die Verbreitung der Hausindustrien analysiert. (393 ff.) Seine Analysen bestätigen früher formulierte Hypothesen über das proto-industriell agrarische Wechselverhältnis teilweise, gehen aber doch über die einzige bisher vorliegende systematische Arbeit zu diesem Thema hinaus.⁷ Nicht Landlosigkeit per se, sondern der fehlende Zugang zu intensiven agrarischen Tätigkeiten, die ein höheres Grenzprodukt als gewerbliche Produktion auf-

wiesen, wie z. B. Obstbau und andere arbeitsintensive Spezialkulturen, sei die entscheidende Ausgangsbedingung für die gewerbliche Durchdringung einer Region gewesen. (428) Einmal mehr wird von Pfister und Medick die schon von Markus Mattmüller gemachte Beobachtung bestätigt, daß die ländliche Hausindustrie die Produzenten nicht zur Aufgabe der eigenen agrarischen Basis und zur völligen Spezialisierung auf das Gewerbe brachte, sondern Gewinne aus der Hausindustrie auch zur Verbesserung oder Erweiterung der betriebenen Land- oder Gartenwirtschaft dienen konnten. (Pfister, 276, 297, 302, 382 f., Medick, 216 u.a.)

Im Mittelpunkt von Schlumbohms Studie steht die demographische Entwicklung. Bereits in der Einleitung weist er auf ihre wesentlichen Ergebnisse hin: Die „Verknüpfung von Heirat, Haushaltsgründung und ökonomischen Ressourcen scheint in der Praxis der Menschen weit weniger starr gewesen zu sein, als das Modell annimmt“. (27) Diese These kann Schlumbohm auf der Basis einer aufwendigen Familienrekonstitution des Kirchspiels empirisch belegen. Zwar habe es zwischen den einzelnen Sozialgruppen Unterschiede im Heiratsalter gegeben, doch sie seien keinesfalls nach dem Mackenrothschen Schema zu interpretieren. (99 ff., 189 f., 537) Mit Ausnahme einer kurzen Phase in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließen sich für unterbäuerliche Schichten und Landlose keine Heiratsbeschränkungen beobachten, Landlose seien keineswegs zur Ehelosigkeit verurteilt gewesen, was auch Medick für Laichingen festhält. (Medick, 295 ff.) Auch wenn kein Land für eine

eigene Kleinstelle verfügbar war, konnten sich in Belm Heuerleute bis ins späte 18. Jahrhundert relativ leicht einmieten und ihre Subsistenz durch die Ausübung des Leinengewerbes sichern. Zwischen den einzelnen Sozialgruppen habe es daher keine markanten Unterschiede im Reproduktionsverhalten gegeben.

Laut Pfister wurde das Bevölkerungswachstum in Zürich v. a. von der Heiratshäufigkeit und der Fertilität reguliert und weist enge Zusammenhänge mit dem aus der Proto-Industrie erzielbaren Realinkommen auf. Ein ausreichendes, dem landwirtschaftlichen gleichwertiges Einkommen aus der Proto-Industrialisierung ist für Pfister Voraussetzung für die in der Theorie behaupteten demographischen Charakteristika. (467 ff., 483 ff.) Dieser Regulierung des Bevölkerungswachstums über die Fertilität und Heiratshäufigkeit, wie sie von Pfister und Schlumbohm konstatiert wird, stehen die Ergebnisse von Hans Medicks Familienrekonstitutionsanalyse entgegen. Medick spricht von einem „Regime der Mortalität“ und dem klassischen vorindustriellen Verhältnis hoher Geburten- und Sterblichkeitsraten. (295 ff., v.a. 340 ff., 355 ff.)

Schlumbohms Analyse geht über diese demographischen Fragestellungen hinaus, indem er sich den im Titel des Buches angekündigten „Lebensläufen“ der Angehörigen der einzelnen Sozialgruppen ausführlich widmet. (213 ff., 294 ff.) Soziale Unterschiede im Lebensablauf zeigten sich v.a. ab dem Alter von vierzehn Jahren, in dem für Heuerlingskinder die außerhäusliche Erwerbstätigkeit im Gesindedienst begann. Dagegen seien Kinder von Großbauern (als Arbeitskräfte)

häufiger über dieses Alter hinaus in ihren Familien geblieben. (213 ff., 337 ff.) Dies treffe besonders auf Söhne und unter diesen v.a. auf die präsumptiven Erben zu. Über die Heirat habe sich nur den wenigsten eine Aufstiegsmöglichkeit eröffnet. Soziale Ungleichheit sei nicht nur auf bestimmte Phasen des Lebenszyklus beschränkt geblieben. (533 f.) Ausgeprägte soziale Endogamie habe gewährleistet, daß ca. zwei Drittel der Großbauernkinder im weiteren Lebensverlauf ihren Geburtsstatus erhalten konnten.

Auch in bezug auf die Praxis der Besitzweitergabe erweist sich die Familienrekonstitution bei Schlumbohm als ertragreiche Methode. (379 ff.) In sehr detaillierten Fallschilderungen rekonstruiert er verschiedene, jeweils sehr flexible Strategien. Ein Element scheint jedoch allen gemeinsam gewesen zu sein und verdient hier Beachtung: Die Besitzweitergabe scheint auf das Netzwerk der Verwandten beschränkt gewesen zu sein; fast in keinem der Fälle verlief sie über den Markt. Doch wäre hier zu fragen, inwiefern dies für den gesamten Untersuchungszeitraum in gleichem Maße galt und ob dies für den Besitztransfer im vorindustriellen (Mittel-)Europa insgesamt gelten kann.

Auch zeigt sich gerade an diesem Abschnitt ein Problem der Rekonstitutionsmethode. Vererben konnten nur jene Gruppen, die über Besitz verfügten. Für Bauern werden Besitzfolgen rekonstruiert, für Heuerlingsfamilien hingegen nicht. Es wäre aufschlußreich, die Vermögensausstattung durch die Eltern bei der Hochzeit ihrer Kinder auch für die Heuerleute nachzuzeichnen, um auf diese Weise etwas über den intergenerational-

len Vermögenstransfer in den unterbäuerlichen Schichten zu erfahren. Dazu finden sich im Buch nur Andeutungen. (524–538, 592 f.) Im 19. Jahrhundert nahm die Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen bei der Suche nach Heuerlingsstellen zu, was sicherlich eine ausführliche Untersuchung wert gewesen wäre. (594 f.)

Die zunehmende soziale Polarisierung in der Proto-Industrialisierung wird von Medick aus den Steuerkatastern minutiös rekonstruiert. (183 ff.) Während der Hochkonjunktur im 18. Jahrhundert seien einige Weber in die Gruppe der vermögendsten Bewohner Laichingens aufgestiegen, die vorher ausschließlich von Bauern und Schankwirten dominiert worden war. Insgesamt aber hätten die sozialen Unterschiede zugenommen.

Das „mikrohistorische Klein-Klein“, wie mikrostrukturelle Forschungen ungerechtfertigt pejorativ bezeichnet wurden, zeigt eindrucksvolle Ergebnisse. Die Rückwirkungen der Belm- und Laichingen-Studien auf die Diskussionen um Theorien europäischen Zuschnitts, wie z. B. im Bereich der Historischen Demographie, sind enorm und werden zur Revision und zur Differenzierung wesentlich beitragen. Bedenkt man die detaillierten Einsichten in vorindustrielle und sich industrialisierende Gesellschaften, die alle drei Studien erbracht haben, gibt es wohl keine bessere Rechtfertigung von Mikrostudien im Rahmen der wirtschafts- und sozialhistorischen Forschung. Es ist sicher ein Verdienst der Proto-Industrialisierungs-Diskussion, den Geschichtswissenschaften mit auf den Weg in diese Richtung geholfen zu haben. Doch ist angesichts der Darstellungen zu fragen, ob die herangezogenen Daten in

dieser Detailliertheit präsentiert werden müssen. Insbesondere bei der narrativen Darstellung von Einzelfällen wäre weniger manchmal mehr gewesen, ohne dadurch an analytischer Kraft zu verlieren.

Von den drei Arbeiten ist Pfisters Studie vermutlich jene, die der Fortführung der Proto-Industrialisierungs-Debatte am meisten dient. Sie bringt zwar nur bedingt neue Fragestellungen und Perspektiven ein, systematisiert aber bisherige Diskussionspunkte. So verankert Pfister eine für die Diskussion bedeutende Definition proto-industriell gewerblicher Produktion auf der Basis konstanter Arbeits- und Kapitalproduktivität und formuliert ein Wachstumsmodell, das auf bestimmten „Funktionsbedingungen“, wie dem Zuwachs des Arbeits- und Kapitaleinsatzes oder der externen Nachfrage, beruht.⁸ Daraus ergeben sich eine Reihe von Standortfaktoren für proto-industrielle Produktion, die die Opportunitätskosten gewerblicher und agrarischer Produktion beeinflussen (21 ff.).

Bedingt durch die hochgesteckten Zielsetzungen Hans Medicks und durch die Tatsache, daß sein Buch in zumindest zwei Teile zerfällt, denen ein gemeinsamer Faden weitgehend fehlt, fällt es schwer, ein Gesamturteil zu treffen. Das Fehlen einer abschließenden Interpretation in Form eines Schlußkapitels verstärkt den Eindruck der Aneinanderreihung von Kapiteln mit unterschiedlichen analytischen Strängen.

Durch seine demographischen Analysen ist Schlumbohms Buch jenes, das die analytische Kraft mikrostruktureller Untersuchungen meines Erachtens am eindrucksvollsten zeigen kann. ‚Große Theorien‘ („große Thesen und allgemeine[n]

Urteile“, wie sie der Autor auf S. 26 selbst bezeichnet) wie z. B. das von Hajnal geprägte „European marriage pattern“ werden durch Schlumbohms Analyse hinterfragt und damit eine Rückbindung auf die makrostrukturelle Ebene der Forschung garantiert. Die Belm-Studie liefert die kompaktesten Ergebnisse für allgemeinere, über die Proto-Industrialisierung hinausreichende Debatten.

Markus Cerman, Wien

Anmerkungen:

1 Auszüge davon schon veröffentlicht in Hans Medick, *Entlegene Geschichte? Sozialgeschichte und Mikro-Geschichte im Blickfeld der Kulturanthropologie*, in: Joachim Matthes, Hg., *Zwischen den Kulturen? Die Sozialwissenschaften vor dem Problem des Kulturvergleichs*, Göttingen 1992, 167–178, hier bes. 170 ff.

2 So darf denn auch die scheinbar unvermeidliche Polemik gegen die Historische Sozialwissenschaft nicht fehlen, vgl. eine solche Passage auf S. 14.

3 Vgl. Jürgen Schlumbohm, *Agrarische Besitzklassen und gewerbliche Produktionsverhältnisse: Großbauern, Kleinbesitzer und Landlose als Leinenproduzenten im Umland von Osnabrück und Bielefeld während des frühen 19. Jahrhunderts*, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit*, Göttingen 1982, 315–334; ders., *Der saisonale Rhythmus der Leinenproduktion im Osnabrücker Lande während des späten 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Erscheinungsbild, Zusammenhänge und interregionaler Vergleich*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 19 (1979), 263–298; ders., *Seasonal fluctuations and social division of labour: rural linen production in the Osnabrück and Bielefeld Regions and the Urban Woollen Industry in the Nieder-*

lausitz (c.1770–c.1850), in: Maxine Berg, Pat Hudson und Michael Sonenscher, Hg., *Manufacture in Town and Country before the Factory*, Cambridge 1986, 92–123.

4 Leider wird im Buch – mit einer Ausnahme für den Abschnitt auf S. 141–156 – nicht darauf verwiesen, welche Passagen veröffentlicht wurden. Es handelt sich dabei um Aufsätze, die sich v. a. verteilt auf den Seiten 65–89, 98–116 und 121–140 wiederfinden: Hans Medick, *„Freihandel für die Zunft“*. Ein Kapitel aus der Geschichte der Preiskämpfe im württembergischen Leinengewerbe des 18. Jahrhunderts, in: *Mentalitäten und Lebensverhältnisse. Beispiele aus der Sozialgeschichte der Neuzeit*, Göttingen 1982, 277–294; ders., *Privilegiertes Handelskapital und „kleine Industrie“*. Produktion und Produktionsverhältnisse im Leinengewerbe des alt-württembergischen Oberamts Urach im 18. Jahrhundert, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 23 (1983), 267–310. Ebenfalls schon in Aufsatzform veröffentlicht wurden auch andere Teile des Buches (so z. B. Abschnitte in Kapitel 6 und 7); vgl. Hans Medick, *Buchkultur und lutherischer Pietismus. Buchbesitz, erbauliche Lektüre und religiöse Mentalität in einer ländlichen Gemeinde Württembergs am Ende der frühen Neuzeit*, in: Rudolf Vierhaus u. a., Hg., *Frühe Neuzeit – frühe Moderne*, Göttingen 1992, 297–326; ders., *Une culture de la considération. Les vêtements et couleurs à Laidingen*, in: *Annales H. S. S.* 50 (1995), 753–774.

5 Pierre Deyon, *Proto-Industrialisierung in Frankreich*, in: Markus Cerman u. Sheilagh C. Ogilvie, Hg., *Proto-Industrialisierung in Europa*, Wien 1994, 51–60, hier 58.

6 Vgl. dazu auch Jürgen Schlumbohm, *Bauern-Kötter-Heuerlinge. Bevölkerungsentwicklung und soziale Schichtung in einem Gebiet ländlichen Gewerbes: das Kirchspiel Belm bei Osnabrück, 1650–1860*, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 58 (1986), 77–88; ders., *Familie, Verwandtschaft und soziale Ungleichheit. Der*

Wandel einer ländlichen Gesellschaft vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, in: Rudolf Vierhaus, Hg., Frühe Neuzeit – frühe Moderne, Göttingen 1992, 133–156; ders., From Peasant Society to Class Society. Some Aspects of Family and Class in a Northwest German Proto-industrial Parish, in: Journal of Family History 17 (1992), 183–199.

7 Von Gay Gullickson, Agriculture and Cottage Industry. Redefining the Causes of Proto-industrialization, in: Journal of Economic History 43 (1983), 831–850, und die Zusammenfassung bei Ulrich Pfister, Protoindustrie und Landwirtschaft, in: Dietrich Ebeling u. Wolfgang Mager, Hg., Protoindustrie in der Region. Europäische Gewerbelandschaften vom 16. bis 19. Jahrhundert, Bielefeld 1997 (im Druck).

8 Vgl. dazu jetzt auch Ulrich Pfister, A General Model of Proto-industrial Growth, in: René Leboutte, Hg., Protoindustrialisation. Recherches récentes et nouvelles perspectives. Mélanges en souvenir de Franklin Mendels, Genève 1996, 73–92.

Friedrich Stadler, Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1997.

Nun sind die nicht nur von einem kleinen Kreis speziell Interessierter erwarteten *Studien zum Wiener Kreis* – der Suhrkamp Verlag hatte sie schon für Herbst 1996 angekündigt, jetzt aber erst ausgeliefert – erschienen. Die Leserin oder der Leser wird es dem Verlag gewiß danken, diese ebenso umfangreichen wie umfassenden Studien herausgebracht zu haben. Und noch mehr wird der Dank ihrem Autor gelten. Friedrich Stadler ist seit Jahren der tätigste Betreiber des *Institut Wiener Kreis*, das mit seinen vielfälti-

gen Aktivitäten eine in ihrem Umfang kaum abschätzbare Menge zur intellektuellen Bereicherung in Wien, in Österreich und wohl auch weit darüber hinaus beigetragen hat.

In einer kurzen Rezension kann und soll nicht erläutert werden, was der *Wiener Kreis* war oder ist. Dazu bedarf es gerade der genannten (und wahrscheinlich weiterer) Studien. Gewöhnlich aber wird unter dem *Wiener Kreis* eine (nicht nur) in Wien diskutierende Gruppe von Wissenschaftler/inne/n (Stadler verzeichnet nur drei Frauen unter 19 Personen des „Kerns“ und eine unter 18 Personen der „Peripherie“) aus (nicht nur) Philosophie und Naturwissenschaften, die sich vor allem mit Erkenntnis und Wissenschaft (und das heißt gerade auch: Erkenntniskritik und Wissenschaftskritik) beschäftigte und die so ziemlich überall (vielleicht mit Ausnahme Wiens) nachhaltiges Interesse gefunden hat.

Viele historisch arbeitende Philosophen waren und sind in ihren Bemühungen vor allem daran interessiert, Denksysteme oder Theorien zu „rekonstruieren“. Solch rekonstruktive Arbeit hat ohne Zweifel ihren philosophischen Sinn, sie führt aber sehr häufig dazu, daß Verkürzungen, Vereinfachungen (absichtlich) in Kauf genommen werden.

Die Leser/innen der Studien haben nun das große Glück, daß Stadler kein Philosoph (philosophische Rekonstruktionen der Philosophie des *Wiener Kreises* gibt es eine ganze Menge), sondern Historiker ist. Stadlers Bemühungen um die – im Buch implizit bleibende – Frage, „wie es eigentlich gewesen“, die Historikerfrage also, führen dazu, das Problem des *Wiener Kreises* komplizierter zu se-